

Umgeben von Fremdheit und Einsamkeit ist das Bild eines großen Menschen, den nun auch seine engere Heimat zu vergessen scheint: kaum jemand erinnert sich noch an Ludwig Derleth, der vor einundzwanzig Jahren starb. Wie kaum ein zweiter verband er typisch fränkische Eigenschaften, wenn sie auch noch so entgegengesetzt erscheinen mögen, nämlich die Liebe zu seiner fränkischen Heimat – er wurde 1870 in Gerolzhofen geboren – und eine Weltoffenheit, die als eine Renaissance des Goetheschen Weltbürgertums gelten kann.

Derleths Leben war eine lange Wanderung, die ihn auf der Suche nach der Blauen Blume, nach dem Gral oder nach dem Paradies – gleichgültig, wie wir das Ziel seiner Wanderung nennen wollen – aus der herben Landschaft Frankens bis ins sonnige Tessin führte. An ihrem Beginn war sie durch nichts Außergewöhnliches gezeichnet: Derleth besuchte die Gymnasien von Münnernstadt und Nürnberg und studierte Griechisch, Latein, Philosophie und Chemie. Stationen seiner Lehrtätigkeit waren Hammelburg, Münnernstadt, Miltenberg, Passau, Fürth und Dillingen. Bereits nach zwölf Jahren konnte ihn der Lehrberuf nicht mehr ausfüllen; er zog mit seiner Schwester Anna Maria nach München, wo er lange Zeit am Marienplatz wohnte und sich ausschließlich der Dichtung widmete.

In die Zeit, die ihn als Gymnasiallehrer sah, fiel der Anstoß zum dichterischen Schaffen, bedrängt von der damaligen Zeitsituation. Er erkannte, daß sich das Denken seiner Zeit allein in politischen, soziologischen und psychologischen Kategorien vollzog und daß Werte wie Glauben, Opfermut, übermenschliche Liebe und kosmisches Verbundensein verschollene und vergessene Größen waren. Diese wollte er wieder erwecken, die Welt aus der Fron des Pragmatismus reißen und eine neue Sinngebung innerhalb des Daseins vollziehen. Er suchte und stieß dabei in eine gefährliche und berauschende Freiheit vor, die Vorbilder eines Bernhard von Clairvaux, Alexanders des Großen, Franz von Assissi und Ignatius von Loyola, schließlich auch eines Napoleon Bonaparte vor Augen. Dennoch wollte und konnte sich Derleth mit diesen äußerst widersprüchsvollen Vorbildern keinen Heroenkult aufrichten, sondern bewunderte in ihnen die dynamische Tatkraft, den Gesamtmenschen, der über sich hinaus wirkt und die Menschen unter sein eigenes Denkbild zwingt.

Und Derleth hatte ein eigenes Denkbild: er lief Sturm gegen die Verweltlichung und Verflachung der Kirche, die neuzugestalten und neu zu beleben ihm als eine der dringlichsten Aufgaben erschien. Doch seine Klostergründung für „freie Geister“ in Nizza blieb Theorie; Wirklichkeit wurde sein Wort.

Wenn er auch der damaligen literarischen Welt und besonders den Kosmikern Wolfskehl, Schuler, Klages, Däubler, zur Linde, Mombert und auch Georg: nahestand, so wurde er doch immer wieder von ihrem Heidentum abgestoßen, worin auch der Grund für den Abbruch der überaus herzlichen Freundschaft mit George zu suchen ist. Ihren Griff nach der gestaltlosen Urkraft, ihr Vordringen in für ihn sakral erhabene Bereiche konnte er ihnen nicht verzeihen. Er will in seinem Werk anderes: er will den Menschen. Ihn will er beeinflussen, auf ihn will er wirken; auf dem Weg der bedingungslosen Un-

terwerfung der Eigengeistigkeit des Menschen will er durch blinden Gehorsam eine Erneuerung des Menschen vollziehen.

Mächtig sind seine Aufrufe zu dieser Erneuerung; sie erschienen 1904 in den „Proklamationen“, seinem ersten größeren Werk, das in seiner Sprache die Schärfe und Knappheit napoleonischer Truppenbefehle und die Zartheit und Eleganz liturgischer Wendungen vereint. Hier ruft Derleth ein radikal erneuertes Christentum aus, in dem seine Forderungen gegen Vermassung und Verweltlichung der Kirche schon vollzogen erscheinen. Er will einen neuen geistigen Orden der Armen, Keuschen und Gehorsamen gründen, ein Heer um sich sammeln, dessen Herrscher ein Christus ist mit den Zügen eines Imperator Maximus.

Immer noch bleibt es bei Theorien. Nach Derleths Heirat mit der viel jüngeren Christine Ulrich in Rom zieht er sich nach Perchtoldsdorf bei Wien zurück, wo ihn bald ein wildes Reisefieber wieder aufschreckt. Reisen nach Paris, Biskra, Karthago, Konstantinopel, Rhodos, Beirut, Damaskus, Baalbek und Babylon folgen. Mit vielfältigen Eindrücken, die nach Gestaltung drängen, zieht er sich schließlich nach San Pietro di Stabio ins Tessin zurück, wo er hochbetagt stirbt.

Sein literarischer Nachlaß ist groß. Die meisten Werke sind noch unveröffentlicht. Von seinem größten Werk, dem „Fränkischen Koran“ erschien nur der erste Teil in Druck, der allein schon über 400 Seiten füllt.

Wie vielen Dichtungen widerfuhr diesem Werk das Schicksal, daß bei seinem Erscheinen der Höhepunkt seiner Bedeutung schon überschritten war. Nietzsche hatte sein „Gott ist tot“ schon lange in die Welt gerufen, der Nihilismus hatte seine Kreise in der entgötterten Welt gezogen und viele Stimmen waren zu seiner Überwindung laut geworden: Richard Dehmel erging sich im vitalen Rausch der Anbetung des Lebens und der Verherrlichung der Sinnlichkeit; Alfred Mombert schleuderte in den „Mythen“ in gewaltigen dunklen Visionen Geheimnisse des Kosmos und der menschliches Seele aus sich heraus; Theodor Däubler ließ in seiner Nordlanddichtung aus der Sehnsucht der Erde nach der Sonne das Nordlicht als Symbol der Herrschaft des Geistes über Welt und Materie entstehen; Otto zur Linde und die Charontiker erlebten im Innern der Seele die Verknüpfung von Gedanke und Gefühl.

In die Reihe dieser Dichtungen ist auch der „Fränkische Koran“ einzurichten, wenn er auch kein neues mythisches Reich, sondern ein erneuertes Christentum zum Ziel hat. Schon im Titel werden die beiden Mächte sichtbar, die Derleth sein Leben lang begleitet haben: das heimatliche Franken und der Orient des Islam. Das Weltoffensein des Franken findet hier eine große und tiefe Erfüllung. Seltsamerweise sind hier die griechisch-römische Antike und das Christentum, die ebenfalls entscheidend auf Derleths Denken einwirkten, völlig außer Acht gelassen.

Das Werk ist zwischen 1919 und 1932 entstanden. Gewaltig ist das Umfassende dieser Dichtung: sie verbindet in schönen Bögen Elemente des Abend- und Morgenlandes und sucht sie zu einem Ganzen zu einen. Der Anfang läßt bereits ahnen, was an Urkraft der Sprache in dieser Vers- und Prosadichtung verborgen ist:

„Als geistiges Gefäß voll mannigfachen Wohlgeruchs
von Moschus, Ambra und deutscher Fichte
wurde in Weltgesangsrhythmen abgefaßt dieser Koran . . .“

Es sind auch Weltgesangsrhytmen, in denen Derleth seine Verse strömen läßt, die sich zu all den Formen ordnen, die zwischen Erinnerungsskizze und Gebet liegen. Der „Fränkische Koran“ ist eine mächtvolle Zusammenballung lyrischer und gedanklicher Teile, die nur locker gefügt sind und weder eine epische Handlung noch eine dramatische Spannung kennen.

Und doch ist eine große Linie vorhanden, ein roter Faden, der sich durch den „Fränkischen Koran“ zieht: der Leser wird zum Begleiter des Dichters auf einer langen Pilgerfahrt, deren letztes und größtes Ziel das Paradies ist, dessen Erinnerung in Herz und Geist des Dichters lebendig blieb. Wenn er sich auch für kurze Zeit an die schillernde Farbigkeit der Welt, an Erlebnistaumel und Scheinwelt verliert, in Zivilisation und Pseudowissenschaft zu ersticken droht, so hält er doch sein großes Ziel stets im Auge. Wie ernst und heilig Derleth diese Pilgerfahrt ist, erkennt man bereits in der Einleitung des Koran, wo er dieses Buch als seine Rechtfertigung nach der Zeitlichkeit bezeichnet: als große „summa poetica“ soll es in Totenreich und Gericht für ihn sprechen

Der „Fränkische Koran“ ist nicht in einzelne Kapitel eingeteilt. Nur Initialen machen seine innere Gliederung nach außen hin sichtbar.

Der erste Teil, das Buch der Anrufung und Gebete ist ein einziges mächtvolles Credo, das durch die innige, mittelalterlich anmutende Gottes- und Marienminne überrascht. Im Buch der „Ausfahrt der Argonauten“ wird die Suche nach dem Paradies dargestellt, das als ein verinnerlichtes Reich der hohen Tüchtigkeit erkannt wird. Die Inseln, die auf der Fahrt gestreift werden, sind Täuschungen, Scheinlösungen und Halbheiten, die vom Ziel ablenken möchten, und so endet die Paradiesesfahrt schließlich in Resignation. Das „Buch der Frühlingsfahrt“ zeigt wieder hellere Farben: es umfaßt vor allem das antike Lenzerlebnis, das mit viel Farbe und Klang aufgezeichnet wird, dabei in seiner Zartheit an persische und indische Miniaturen erinnert und die Grazie chinesischer Impressionen aufweist. Die Natur wird nicht in naturalistischer Manier abgeschildert, sondern als Fülle in der Fülle des Seins liebend nacherlebt; die Frühlingslieder Derleths lassen in ihrer Anmut einen Bruchteil irdischer Vollkommenheit ahnen. – Das noch linear-flächige Bild der Frühlingslieder verzweigt sich in den folgenden „Wein- und Trinkliedern“ in zwei Ebenen, die mystische und die realistische. Vom Bild des Trinkens und des irdischen Gastmals ausgehend, greift Derleth zum Bild des himmlischen Gastmahl und zeigt den Menschen, der in einem gewaltigen Daseins-Rausch über seine Grenzen hinausgetragen wird. Abgeschlossen wird dieses Buch von den Herbst- und Wintergedichten, deren schlichte Sprache und zum Kosmischen hin geweitete Bilderwelt ein großes und ehrfürchtiges Staunen über soviel tiefen Ernst und soviel Innigkeit der Beobachtung von Mensch und Welt aufkommen lassen. Die Liebeslieder, die sich als nächstes anschließen, erinnern durch ihre Hinwendung an Wirkliches und Überwirkliches nebeneinander an die klassische persische Literatur und an die israelitische Hohelieddichtung. Doch so sehr Derleth die Liebe auch als „Pforte zu mystischer Einigung“ beschwört, so bleibt sie schließlich doch nur ein „kostbares Strandgut vom Schiffbruch der Paradiesesfahrt“. Enttäuscht wendet sich Derleth dann auch ab und gewinnt im „Buch der Enttäuschung“ Abstand von den Irrungen des Erdenlebens. Hier spricht er seine furchtbaren Erkenntnisse aus, hier stimmt er seine Klage an um den Menschen und um die Welt. Das Leid, das aller Kreatur aufgetragen ist, beugt schließlich auch

den stolzen Geist Derleths: im „Buch der Kritik“, das sich mit der Wissenschaft im allgemeinen und der Geschichte im besonderen befaßt, richtet und verurteilt er mit großer prophetischer Gebärde Zeit und Welt als Zufälligkeiten, durch die die menschliche Ganzheit geschwächt und entwürdigt wurde.

Schließlich wird Derleth eine neue Erlösung zuteil. Er sucht und findet sie in einer neuen Argonautenfahrt, die als „Buch des Auszugs“ den ersten Teil des „Fränkischen Korans“ abschließt. Intensität und Präzision der vorher bereits geleisteten Aussage haben den Dichter aus dem Lot seines Ich gehoben; nun kehrt er heim. Alles wird abgetan, was hinderte und hemmte, er tritt ein in die Raumseligkeit. Das Pathos der Einsamkeit wird aufgehoben, neuer Friede und neue Hoffnung stehen am Ende einer Paradiesfahrt, eines wechselvollen Lebens, in dem sich Oberwelten und Unterwelten eng berührten und das die wohl gewaltigste Kosmologie sich herauskristallisierten ließ, die je ein Dichter schuf. Und dies war nur möglich, weil Derleth in seinem ewigen Heimweh nach Gott nach allen Feldern der Erde griff, ihre Ernte barg, sie durch Glück und Leid seines Menschentums gehen ließ und in ihrer letztlich überweltlichen Ausrichtung Frieden und Befreiung erlangen konnte.

Der Verlag Glock und Lutz, Nürnberg, hat eine „AUSWAHL“ aus Ludwig Derleths Gesamtwerk herausgebracht (Ganzleinen etwa 450 Seiten, DM 30,-). Sie ist außerordentlich verdienstvoll, da mit Ausnahme der Werke „Der Tod des Thanatos“ (Stocker, Luzern) und des Ludwig-Derleth-Gedenkbuches (Castrum Peregrini, Amsterdam) alles bisher Gedruckte längst vergriffen ist. Die Auswahl aus dem Gesamtwerk wurde besorgt von Christine Derleth (Darmstadt), Dominik Jost, (St. Gallen) und Walter Warnach (Köln).

Michael Gebhardt

Die Schatten zerfließen

Wieder zerfließen
die Schatten der Bäume und Sträucher,
und das Abendrot
versinkt im Spiegel des Flusses.
Bedächtig ziehen die Fischer
ihr Netz durch die bleierne Strömung
und hoffen, den Fang noch zu mehren.
Ein verspätetes Floß
treibt durch den Bogen der Brücke
mit doppelt beladenen Böden
und legt an der Lände an.

Alle Wege
münden nun in den Dörfern.
Die Häuser stapeln des Tages
rauhe Geschäftigkeit auf.
Zufrieden atmen die Fluren.
An einsamen Bäumen
richten nun bald
die Abendwinde sich auf,
und in den geröteten Wäldern
bräunen die Schatten der Nacht.